

"Glück!" [Schluss]

Autor(en): **Schmidt-Cartlow, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Unter die Räuber gefallen“. Originalzeichnung von Hans Meyer-Cassel, Zürich.

„Glück!“

Eine Geschichte aus dem Leben. Von M. Schmidt-Carlton, Berlin.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Darauf folgten glückliche Wochen in der Heimat, bis jener Tag erschien, an welchem Niels noch einmal scheiden mußte.

Er ging in See, zum erstenmal als Führer seines eigenen Schiffes. Die Reise sollte diesmal in die Tropen gehen; er konnte Lies-Lott nicht mitnehmen, aber er hoffte, daß es die letzte Reise sei, auf welcher sie ihn nicht begleiten durfte.

Auch dieser Abschied, obwohl er schwerer war, als all' das frühere Trennen, vermochte nicht ihr Glück zu trüben. Das war zu tief gewurzelt in der Seele dieses Weibes, sie lebte heute schon in jenem Wiedersehen der Zukunft. —

Als Niels Abschied genommen hatte, dämmerte es bereits am Strande.

Es zog ihn mit unsichtbaren Banden zum Leuchtturm hinaus, — aber er wollte sonst nichts.

Er ging nicht, um Marlene wiederzusehen und ihr Lebewohl zu sagen; er fühlte, daß es besser für ihn sei, wenn er sie nicht mehr sähe. . . .

Es zog ihn nur dort hinaus. — —

Das ist das Furchtbarste für die Menschenseele, wenn sie freiwillig entscheiden soll zwischen Recht und Sünde. Wenn sie genau weiß, was für sie Sünde ist, und wenn ihr heißestes Sehnen doch nach der Sünde steht. Das ist viel furchtbarer, als mitten im Kampf der Elemente, zwischen Tod und Leben zu schweben.

Niels war ein starker, unerschrockener Mann, der mehr als einmal seinen Mut bewiesen hatte, jetzt fürchtete er sich plötzlich vor irgend etwas. Er wußte nicht, ob vor dem Weibe, der Versucherin, oder ob vor der eigenen Schwäche. . . .

Aber er kehrte um auf seinem Wege.

Im Leuchtturm flammten die ersten Lichter auf, die grünen, die roten, mit magischem Schein. Niels sah empor, — Marlene war also droben. — Leise, leise, spielte die See mit den kleinen Steinen im

Ufersande . . . das macht so müde, so traurig, wenn man darauf lauscht. — —

Niels blieb stehen.

Er fragte sich, ob es denn wirklich „Sünde“ sei, wenn er ihr noch die Hand zum Abschied gäbe.

Er hatte sie als Kind so gut gekannt wie Lies-Lott, und — — und vielleicht würde er sie lange nicht wiedersehen. Was lag zwischen ihnen, daß er es nicht durfte? — Er war ein verheirateter Mann, der seine Treue einer anderen verpfändet hatte. . . . War es nicht eine Thorheit, dieser Kampf, den er mit sich selber kämpfte?

Warum kämpfte er ihn überhaupt? — Leben und Lebensglück von Hunderten war täglich in seine Hand gegeben, und jetzt sollte er das Glück einer Einzigen nicht hüten können?

O, er kannte sich so genau! Er hätte sich selbst ja einen „Zeigling“ gescholten, wenn er diese Gefahr hätte fliehen wollen. . . . und er starrte vor sich hin.

Weder die Möven sah er, die kreischend von Stein zu Stein über das Wasser flogen, noch das Weib, das ihm nachgeschlichen war wie eine Kage, sie . . . Marlene. Jetzt hatte sie ihn erreicht! — Jetzt! —

Sie schlang die Arme um seinen Nacken mit wilder Leidenschaft, — sie preßte ihre Lippen auf die feinen.

Dämonisch schön war es, dieses Weib, auf welches die Welt doch mit Steinen geworfen hätte. — — —

„Niels! . . . Lebewohl!“ —

Es klang wie ein dumpfer Schrei.

Das war die Versuchung. Das war der Mann, der mitten in der Versuchung stand.

Er fühlte, daß er nicht von jenem Weibe lassen konnte.

Er stieß es zurück in den Ufersand, um es sogleich wieder an sich zu reißen, um sie an seinem Herzen auszukosten, diese letzten, unvergeßlichen Minuten vor dem Scheiden. — — — —

Nun war er wortbrüchig geworden, nun war er ein Schurke.

Er verachtete sich selbst, als er dann zur Besinnung kam, aber Marlene flüsterte ihm zu: „daß ja niemand wisse von dieser Schuld.“ und da meinte er verblendet, daß es Gott im Himmel auch nicht gesehen habe. —

So wird das menschliche Gewissen trübe durch die Sünde und möchte gern vergessen, daß es Sünde gibt.

Aber es schläft nur ein, ersterben kann es nicht. — Niels, der sein Lebenlang seine Ehre als sein höchstes Gut betrachtet, Niels, der diese „Ehre“ vor den Menschen wie ein blankes Schild gehalten, der hatte sie jetzt selbst mit beiden Füßen in den Staub getreten, und er empfand das wohl.

Er wußte wohl, daß er ein Heuchler, ein Verräter war, daß dieser Schimpf vor seinem erwachenden Gewissen nur mit dem Einsatz seines Lebens zu sühnen sei.

Und er dachte plötzlich voll Entsetzen an die Menschen.

Marlene aber hatte recht gesagt: Sie wußten ja doch nichts von dieser Schuld.

So durfte er vor ihnen bleiben, was er ihnen stets gewesen war: Ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Sohn, ein Mensch, der in allen Dingen mit der peinlichsten Rechtschaffenheit gehandelt, ein gutes Herz, und über das alles . . . ein Mann von Ehre! — —

So ist das Leben!

Vies-Lott aber blieb glücklich, weil sie aus voller Ueberzeugung glaubte, daß sie glücklich sei.

Um die Giebel des Pfarrhauses heulten die Herbststürme. Von Niels traf keine Nachricht ein.

Die Seinen warteten, von Woche zu Woche, von Tag zu Tag!

Vies-Lotts unerschütterlicher Glaube an die Allmacht Gottes wich und wankte nicht.

Sie wurde ihrem greisen Vater alles. . . Es schien, als wolle sie ihm das doppelte Maß von Liebe geben, da sie doch glaubte, bald, um ihres Mannes willen sich von ihm trennen zu müssen.

Es gibt kein Menschenherz, welches der Liebe wirklichen und tiefsten Wesen, solange es auf Erden schlug, besser hätte ergründen können, als das Herz dieses jungen Weibes.

Es verkörperte „die Liebe“ in sich selbst.

Und einmal wieder, wie so unzählige Male, ging sie mit dem Vater zusammen an den Strand. Marlene war auch dabei, und sie sprachen von Niels. . . Wovon hätten sie sonst sprechen sollen? Sie hofften, daß die Post ihnen endlich Nachricht bringen werde.

Vies-Lott setzte sich auf den Stein am Ufer, den sie so besonders liebte.

Es war der Stein, auf dem sie damals, als ein kleines Mädchen, sich mit Niels verlobt.

Die See umspülte ihn . . . tausend Erinnerungen rief er in ihr wach.

Sie hatte so blühende Wangen und so leuchtende Augen. —

Ihre Seele wanderte von der Vergangenheit hinüber in die Zukunft.

Wann würde sie Niels wiedersehen in der Heimat?

— — — — —

Den Strand entlang kam ein Mann gegangen, der nach dem Pfarrer rief.

Er hielt ein loses Papier in der Hand, und er sagte, es sei von Niels; er selbst habe es ihm gegeben; — dann sprach er leiser einige Worte zu dem Vater, welche Vies-Lott nicht verstand.

Sie langte nach dem Brief. . . sie glaubte, daß Niels darin geschrieben, wann er heimkommen werde.

Auf ihren Lippen lag jenes holdselige Lächeln, das sie immer hatte, wenn sie seine Briefe las.

Dann sprach sie mit klarer Stimme jedes Wort vor sich hin, das seine Hand auf den Zettel geschrieben. Ihre Stimme zitterte nicht einmal.

„Lebt wohl!“ — las sie. —

„Dies sind die letzten Minuten vor dem Tode! Das Schiff sinkt! . . . Gott sei meiner Seele gnädig! Niels!“ —

Sie machte den Eindruck, als verstehe sie nicht, was sie gelesen, als verstehe sie es nicht im Geringsten.

„Tot?“ — schrie Marlene auf, — ihr Körper erschauerte wie im Fieber.

Ihr Gesicht war aschfahl geworden.

„Tot?“ — sprach ihr Vies-Lott nach, — fragend, freundlich, völlig verständnislos, immer das liebliche Lächeln auf ihren rosigen Lippen.

Marlene achtete nicht auf sie.

Sie starrte auf den Mann, der mit dem Pfarrer über den Schiffbruch sprach.

Er war der Einzige, welcher gerettet worden. Er konnte nicht genug Niels Unerblichkeit und Pflichttreue rühmen, die er bewahrt bis zum Tode. Auf der Schiffbrücke hatte er ihn zuletzt gesehen, Befehle erteilend, die im Sturm verhallten, — — — dann war das Wrack gesunken. Mit Mann und Maus.

„Ein Jammer ist es um solchen Mann!“ — sagte der Matrose mitleidsvoll (man merkte es ihm an), aus tiefstem Herzen.

Der Pfarrer trat an sein Kind heran, er wußte nicht, wie es das Furchtbare überleben werde. — Es saß auf dem Stein, so ruhig, so regungslos; — es las seinen Brief.

„Vies-Lott!“ —

Sie blickte nicht auf; — sie hatte ihre leuchtenden Augen, ihre blühenden Farben behalten. — Ein merkwürdiger Ausdruck lag in den lieblichen Zügen, — etwas Lebloses, etwas Leeres.

Nichts an ihr deutete auf Schmerz, oder gar Verzweiflung hin.

Ebensogut hätte sie von eines anderen Hochzeit hören können! — jetzt hielt sie inne mit Lesen. Zärtlich glättete sie das Papier mit ihren Fingern, lächelnd sah sie den Vater an.

„So treu wie Niels!“ — sagte sie vor sich hin, wie wenn sie sehr stolz auf ihn wäre, so stolz wie in den Tagen ihres Glückes. . . und weiter sagte sie nichts. — —

Sie ließ sich heimführen, sie setzte sich ans Fenster, um seinen Brief zu lesen, und von dem Brief hinweg blickte sie auf das Meer.

Sie wartete auf Niels. — Sie meinte, daß sie so sein Schiff zuerst bemerken könne.

Sie hat so jahrelang auf ihn gewartet. Anfangs in der Heimat, später in einer Anstalt, um unausgesetzt unter ärztlicher Behandlung sein zu können.

Ihr Vater ging mit ihr.

Sie lebte ein wunderbares Leben.

Mitten in der Anmachtung ihres Geistes blieb es gewissermaßen immer licht um sie, weil sie beständig hoffte, daß Niels heimkommen werde. Den Sinn seiner letzten Worte, die Furchtbarkeit jener Minuten, in denen er sie geschrieben, hat sie nie mit ihrem seelischen Verständnis wirklich erfaßt; blitzartig war das Elend über sie gekommen, aber sie empfand es nicht, daß es ein Elend war. Sie lebte weiter in ihrer Individualität, völlig in ihrem Selbst, in ihrem Charakter.

Nicht einmal das schwerste, körperliche Leiden hatte Gewalt über ihre glückliche Seele, — deshalb, an diesem Ort der Trauer, deshalb war es ein wunderbares Leben, das sie führte!

Sehr vereinzelt kommen dergleichen Fälle unter diesen Kranken vor, aber doch häufiger, als wir gewöhnlich glauben.

Lies-Votts Tage gingen einförmig dahin, einförmig die Wochen, die Monate, aber sie bemerkte es nicht.

Sie hatte es aufgegeben, mit der Zeit zu rechnen. Ihr rastloser Fleiß, ihre Freude an der Arbeit war dahin, — auch ihr Gedächtnis ließ nach mit den Jahren; die Interessen ihrer Kindheit und Jugend hatten ihren Reiz für sie verloren.

Selbst nach Marlene Sturen fragte sie nie.

Was aus dieser geworden, wußte niemand zu sagen; kurze Zeit nach dem Erscheinen jenes Unglücksboten war sie aus ihrem Heimatdorf verschwunden. Wohin sie sich gewandt, ob sie im Strudel des Weltlebens untergegangen, ob sie ihre Sünde bereut und versucht, wieder ein rechtlisches Leben zu führen, das alles hat nie jemand erfahren.

Es wußte damals auch niemand von ihrer Schuld. Ihr Name wurde vergessen, ihre Spur ist verwischt. Keine Thräne weinte man ihr nach. —

Lies-Vott lebte weiter, von Jahr zu Jahr.

Fremde, welche die Anstalt besuchten, Ärzte, Pflegerinnen, beurteilten sie meistens falsch.

Sie hielten ihren Zustand für den bedauernswertesten, den es geben könne.

Sie waren überzeugt, daß sie sich aufreibe in jenem ewigen, unerfüllten Sehnen, und dem war doch nicht so.

Ihr Vater kannte sie besser; er wußte, daß sie wirklich glücklich war, daß sie völlig zufrieden ihre Tage verträumte.

Sie vegetierte nur körperlich, seelisch lebte sie in der Hoffnung, Niels wiederzusehen.

Ihre kranke Seele konnte sich in diesem unzerstörbaren Gedanken.

Ihre stille Fröhlichkeit, welche man als „Apathie“ auslegte, war ein Teil ihres Selbst. —

Wie die Kinder sich auf den Christbaum freuen, wie sie ihr Ostern kaum erwarten können, das ihnen ein Häselein mit bunten Eiern bringt, — so, auf dieselbe Weise freute sich Lies-Vott auf Niels. — Wenn jemand in ihr Zimmer trat, fragte sie ihn:

„Wissen Sie es schon, daß er nun bald nach Hause kommt?“

Und gewöhnlich, wies sie dabei auf seinen letzten Brief, den sie niemals aus den Händen gab. Es waren beinahe die einzigen Worte, die sie sprach; selbst in den Nächten blieb sie oft am Fenster sitzen, um auf Niels zu warten. . . .

Er war um sie. . . . Sie winkte ihm, sie nickte ihm lächelnd zu, wie wenn sie ihn kommen sähe, — ein Ausdruck wahrer, tiefster Glückseligkeit lag in ihren freundlichen Augen.

Nein, sie konnte nicht so leiden, wie die meisten glaubten. — — — — —

Eines Tages führte der Anstaltsarzt ihr einen Fremden zu, welcher sie dringend zu sprechen gewünscht hatte.

Als einen Freund ihrer Kindheit hatte er sich ausgegeben und der sichern Hoffnung gelebt, daß sie ihn erkennen werde.

Der Arzt bezweifelte das letztere, aber er erfüllte seine Bitte.

Sie ging ihm entgegen, mit ihrem vergilbten Brief in der Hand.

Sie zeigte ihm die geliebten Schriftzüge; — das hatte sie noch nie gethan. —

Sein sympathisches Gesicht mußte sie angezogen haben.

„Wissen Sie es schon?“ — fragte sie ihn flüsternd, mit ihrem sonnigen Lächeln, das selbst ihrer gebeugten Gestalt noch einen Hauch von Anmut und Jugend verlieh.

„Wissen Sie es schon? . . . Heute kommt er gewiß! — Er hat es mir geschrieben!“ Es war mehr, als sie jemals zusammenhängend gesprochen hatte. . . . und sie blickte ihm voll ins Gesicht, aber sie erkannte ihn nicht. — — — — —

Der Fremde war Niels. — —

Späterhin, als auch er sich dann in sein Schicksal gefügt, sprach er ihrem Vater von seinem Leben, von seiner Schuld und Reue, von seiner wunderbaren Errettung vom Tode, damals aus den stürmischen Wellen.

Er hatte tot sein wollen für die Seinen. Er hatte gemeint, daß es so am besten sei. — Gewiß! — Er hat seine Schuld gesühnt. Und auf diesen Entschluß war dann endlich doch die Stunde gefolgt, die ihn alles vergessen ließ, um der Heimat willen. —

Er ist einsam und heimatlos zurückgegangen auf das Meer.

Er hat den Kelch bis auf die Hefe leeren müssen, und er war bitterer noch als jener, welchen Lies-Vott trank.

Sie wenigstens schmeckte nichts von seiner Bitterkeit.

Ganz kurze Zeit, nachdem Niels wieder in See gegangen, ging Lies-Vott heim.

Sie hatte ihren Tag hindurch auf ihn gewartet, mit ruhiger Freude, mit unzerstörbarem Vertrauen.

Mit seinem Briefe in der Hand, am Fenster sitzend, fand man sie eines Abends eingeschlafen. Vollkommen kampfs- und schmerzlos mußte sie gestorben sein. —

Man pries sie „glücklich“, selbst noch im Tode, weil sie nun endlich überwunden hatte, und dennoch durfte sie, gerade sie, das Zeugnis ablegen, das nur so selten der Erde gegeben wird: „Ich bin durch die Nacht gewandert, und um mich her blieb es Licht!“

Aber sie sah es nur, das Licht, das Glück, weil sie es ihr Lebenlang zu sehen glaubte. — — —



Originalzeichnung von E. Weber, Engstringen.

„Das ist die Geschichte, die ich Ihnen schuldig zu sein glaube!“ sagte der alte Pfarrer, sich erhebend.

„Jedesmal, wenn die Osterglocken läuten, wenn mich die Jugend nach dem „Glück“ der Erde fragt, fällt mir die Antwort ein, die ich Ihnen vorhin gegeben.

Denken Sie ernster darüber nach!

Es ist ganz falsch, den Ernst mit der Traurigkeit zu verwechseln.

Es gibt ein Fröhlichsein, mitten im Ernst. Nur solche Menschen, welche innerlich noch nichts erlebt, blicken mutwillig ins Leben hinaus.

Die, welche vom Schicksal geprüft, die in den Kampf mit der Sünde hinausgezogen, die auch die Seligkeit dieser irdischen Heimat kennen, sie sehen mit jenem heiteren Ernst auf das Vergängliche zurück. Sie sehen hinüber auf das Unvergängliche der Ewigkeit, die alle Thränen der einst trocken will, welche hier um „Erbenglück“ vergossen worden sind. „Erinnern Sie sich zuweilen meiner Geschichte, die ich Ihnen erzählt!... Es war die meines einzigen Kindes.“ —

Der Pfarrer schwieg.

Wir reichten einander still die Hand.

So brach die Osternacht herein. —

Kein Blättchen regte sich an den Bäumen, kein Laut ringsumher. . . .

Auch die kleinen Frühlingsblumen auf den Beeten, Krokus und Hyazinthen, schliefen in guter Ruh' . . . Nur die Birke schien mir zu zittern. Sie sehnte sich wohl nach dem Ergrünen. —

Sie gehörte ja der Erde an! —

Auf der Ferienreise.

Von Quintus Fixlein.

(Schluß).

XII. Am rechten Ort.

Nun hab' ich endlich doch gefunden
Den Ort, den ich so lang begehrt,
Wo ich ganz frei und ungebunden,
Von Kranken fern und von Gesunden,
Genieße, was mir Gott beschert.

Dem friedlich stillen Dörfchen blieben
Noch Telegraph und Bergbahn fern,
Die überall mich sonst vertrieben;
Es hat Gottlob, ganz unbeschrieben,
Im Bädeler noch keinen Stern.

Der Wirt ist zwar vom Disputiren
Kein Freund, doch wacker und solid;
Er lernte nicht, den Wein zu schmieren,
Und gilt's, die Rechnung zu addieren,
Er keine Ziffer doppelt sieht.